

Klaus Jäger wurde 1960 in Meiningen geboren und ist in einem Bücherhaushalt aufgewachsen. Nach Abitur und einer Ausbildung zum Eisenbahner war er Berufssoldat und studierte u.a. Journalismus. Seit der Wende ist er hauptberuflich als Journalist und Redakteur bei Thüringens größter Tageszeitung tätig.  
[www.klaus-jaeger.info](http://www.klaus-jaeger.info)

KLAUS JÄGER

# Thüringer Quelle

KRIMINALROMAN

Dieses Buch ist ein Roman. Handlungen und Personen sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden oder toten Personen sind nicht gewollt und rein zufällig.

emons:

*Das Übel ist nicht,  
ein paar Feinde zu hassen,  
sondern unsere Nächsten  
nicht genug zu lieben.*  
Anton Tschechow

*Einen Menschen  
erkennt man daran,  
wie er sich rächt.*  
Ernest Hemingway

### **Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek**

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



© Emons Verlag GmbH  
Alle Rechte vorbehalten  
Umschlagmotiv: [photocase.com/Tinvo](http://photocase.com/Tinvo)  
Umschlaggestaltung: Tobias Doetsch  
Gestaltung Innenteil: César Satz & Grafik GmbH, Köln  
Lektorat: Dr. Marion Heister  
Druck und Bindung: CPI – Clausen & Bosse, Leck  
Printed in Germany 2014  
ISBN 978-3-95451-393-2  
Originalausgabe

Unser Newsletter informiert Sie  
regelmäßig über Neues von emons:  
Kostenlos bestellen unter  
[www.emons-verlag.de](http://www.emons-verlag.de)

Gerald Eberwein schleppte Nacht für Nacht einen dicken Packen Zeitungen durchs Dorf. Das war sein Job. Intellektuell war er eher mit leichtem Gepäck unterwegs. Aber er war ein guter Junge. Das sagten die Leute.

Er hatte noch einen dicken Packen Zeitungen bei sich und musste sich sputen. Es war ihm völlig unklar, wo er heute die Minuten verloren hatte. Der Oberbote oder die Herren vom Vertrieb würden bestimmt mit ihm schimpfen, wenn er die Zeitungen zu spät steckte. Das passierte ihm nie. Doch. Einmal, es war schon ein paar Jahre her. Da war ein schlimmer Winter, ein richtiger Schneesturm. Über eine Stunde musste er am Abwurfpunkt warten, bis der Kurier aus Riedburg mit seinem Transporter durchkam. Die Bundesstraße war da noch einigermaßen geräumt, aber auf der kleinen Landstraße Richtung Reichstädt und Auendorf, da ging gar nichts mehr. Heute würde er sich nicht mit Schneesturm rausreden können, es war schließlich schon Juli.

Manche Leser waren aber auch pingelig. Thekla Auerswald war so eine. Vorne rum tat sie immer ganz freundlich, aber im Dorf wollte keiner die Alte zum Feind haben. Und: Sie musste hinter der Tür warten, wenn er mit den Zeitungen kam. Denn kaum stand er an ihrem Gartentor, da sprang die Haustür schon auf, sodass er sich manchmal erschrak, wenn er in Gedanken war. »Na, Gerald, bringst du mir gute Nachrichten?« So ging das jeden Morgen. Fast genau um fünf war er bei Tante Thekla, wie sie jeder im Dorf seit jeher nannte.

Heute hatte er sich sogar ein wenig verspätet, er merkte das weniger an der Uhrzeit als vielmehr an ihrer Ungeduld, mit der sie ihm die Zeitung fast aus der Hand riss. Die schien gar nicht mehr schlafen zu müssen. Das sei im Alter oft so, hatte ihm die Mutter erklärt. Dabei war Tante Thekla bei Weitem nicht die Älteste. Sie war erst neunundachtzig, Bertha, die in schwarzen Kleidern rumlief, seit sie vor mehr als vierzig Jahren Witwe wurde, war immerhin schon achtundneunzig.

Gerald Eberwein hatte damals gar nicht so viel davon mitbekommen, er war ja noch ein Kind. Und im Dorf wusste bis heute niemand ganz genau, was wirklich passiert war. Bertha erzählte immer, wenn die Sprache darauf kam, ihr Wilhelm wollte »rübermachen« und sei an der Grenze erschossen worden. Andere wiederum sagten, er habe sich in der eigenen Scheune eine Kugel in den Kopf gejagt, weil er das Gekeife der Alten nicht mehr ertragen habe. Mit seiner eigenen Walther P38 von der Wehrmacht hätte er es getan, die er seit dem Weltkrieg versteckt gehalten hatte. Aber Bertha ging ihn nichts an. Sie las die »Riedburger Rundschau« nicht, und so hatte er bei ihr auch nichts zu erledigen.

Hätte er auf seine Armbanduhr gesehen – eine mit Leuchtziffern, die ihm seine Mutter zum fünfundvierzigsten Geburtstag geschenkt hatte –, dann hätte sie fünf Uhr fünf gezeigt, als er den Mann entdeckte, der da rücklings auf der Straße lag.

Aber er sah nicht auf die Uhr. Er starrte nur den Mann an, dessen furchtbar gespaltener Schädel in einer Blutlache schwamm und dessen offene Augen zurückzstarren schienen. Offen war auch Eberweins Mund. Er machte »Arrgh«. Ein Speichelfaden sickerte ihm aus dem Mundwinkel, und als er es merkte, wischte er ihn mit dem Handrücken ab und schloss den Mund wieder. Dann drehte er sich zwei Mal im Kreis und wollte zurücklaufen, nach Hause. Doch nach wenigen Metern besann er sich anders. Er drehte sich wieder um, überlegte eine Weile und fingerte sein Handy aus der Tasche seiner Windjacke. Dann wählte er die 110. Das funktionierte auch ohne Vorwahl, er wusste das.

Fünf Uhr sechs zeigte die Uhr, als der Notruf bei der Einsatzzentrale einging. Der Polizist am Telefon war noch jung. Dennoch wirkte er beruhigend auf seinen Gesprächspartner ein, als er merkte, wie aufgeregt dieser war. Das hatte er auf der Polizeischule so gelernt.

»Wo befinden Sie sich denn?«, fragte er wiederholt.

»In der Eckartsbergaer Straße, ja hören Sie denn nicht?«

»Ganz ruhig. In welchem Ort ist das denn?«

»Ach so. In Auendorf natürlich.«

Oberkommissar Donner, der Dienstgruppenleiter, trat näher. Es war eine relativ ruhige Nacht, immer was los, aber immer nur Routinekram. Ein paar Ruhestörungen, eine Gewahrsamnahme nach Drogenfeststellung bei einer Minderjährigen, ein Verkehrsunfall. Das hier schien etwas aufregender zu sein.

»So, Herr Eberlein. Und Sie sind sich sicher, dass der Mann nicht nur betrunken ist und seinen Rausch ausschläft.«

»Ich bin vielleicht kein Polizist, aber ich bin nicht dumm. Der Kopf von dem Mann ist ganz kaputt. So wie auseinandergerissen. Das ganze Gesicht. Der Herr Kahn ist auch kein Trinker. Und außerdem heiße ich Eberwein und nicht Eberlein. Mit w.«

Der Polizist machte sich eine Notiz und schaute zu seinem Dienstgruppenleiter. Der grinste.

»Lassen Sie mich zusammenfassen: Sie, Gerald Eberwein, haben soeben einen Mann auf der Eckartsbergaer Straße gefunden. Er hat schwere Schädelverletzungen und ist vermutlich tot.«

»Wenn Sie das vermutlich streichen, dann haben Sie es jetzt.«

Der Polizist verdrehte die Augen.

»Herr Eberwein, wir schicken sofort einen Streifenwagen und einen Rettungswagen. Sie bleiben bitte genau dort, wo Sie sind.«

»Sparen Sie sich den Rettungswagen. Ich erkenne einen toten Mann, wenn ich ihn sehe. Und natürlich bleibe ich hier.« Es knackte in der Leitung, als Eberwein auflegte.

»Und?« Der Polizist blickte Donner fragend an.

Der zuckte mit den Schultern. »Du hast doch schon gesagt, was du tun wirst. Also mach.«

»Auch den Rettungswagen? Der Melder hat von einem Toten gesprochen. Außerdem klang er so ... seltsam.«

»Auch den Rettungswagen. Es wurden schon viele Schwerverletzte von Laien für tot gehalten. Und der Eberwein, der klingt immer seltsam.« Er machte eine vielsagende Handbewegung an der Schläfe.

»Ah«, sagte der junge Beamte. »Schraube locker?«

»Bestimmt nicht. Das ist ein guter Junge, den kenn ich von früher. Aber er hat nicht viel Bildung abgekriegt in seinem Leben.«

Dann drehte er sich um und rief über den Flur in Richtung Bereitschaftsraum: »Hopp, Jungs, Einsatz.« Es war seine letzte Streifenwagenbesetzung, die er in den jungen Morgen schickte.

»Soll ich vielleicht auch den Kriminaldauerdienst rufen? Immerhin, wenn da nun doch eine Leiche ist ...«

Donner drehte sich betont langsam um und blickte auf seine Uhr. »In fünfzehn Minuten sind unsere Jungs da draußen. Und der Rettungsdienst. Wenn da eine Leiche ist«, sagte er und hob die Stimme. »Wenn, dann ist sie immer noch tot, oder?«

Der Polizist nickte verständig und wandte sich wieder seinem kleinen Kommandostand zu.

Gerald Eberwein trat von einem Bein auf das andere. Er war hochgradig nervös und wusste nicht, was er nun tun sollte. Der Polizist hatte eindeutig gesagt, dass er hier warten sollte, hier bei dem Toten, dessen Kopf in einer grässlichen schwarz-roten Blutlache lag. Außerdem gab es so etwas wie eine Bürgerpflicht, da war er sich ganz sicher. Man darf nicht einfach weglaufen. Schließlich, er war jetzt ein wichtiger Zeuge. Das kannte er aus Krimis. Vielleicht würde er sich auch verdächtig machen, wenn er weglief. Nein, das kam auf gar keinen Fall in Frage. Auf der anderen Seite musste er dringend einmal pinkeln. Ein Stück die Straße hoch, hinter dem letzten Haus, wo der Kämpfer Lothar wohnte, da war ein großes Gebüsch. Von dort aus könnte er den toten Mann noch immer sehen. Außerdem würde den schon nie-

mand wegnehmen. Eberwein zauderte. Hoffentlich schimpften die Herren vom Vertrieb nicht, wenn er nun doch die letzten Exemplare zu spät brachte.

Endlich. Blaulicht blitzte die Straße herauf. Die Polizei war da. Von der Bundesstraße her hörte Gerald Eberwein auch das Sondersignal. Das musste der Rettungswagen sein. Warum sie den noch geschickt hatten? Er winkte den Polizisten mit beiden Armen, damit sie auch sahen, wo sich der Tote befand.

Einer sprang aus dem Auto und ging gleich zu dem Toten hin. Der andere kam auf ihn zu.

»Sie sind Herr Eberwein?«

»Ja.«

»Ist sonst noch jemand hier?«

Gerald Eberwein sah sich um. »Sie und Ihr Kollege«, sagte er dann.

Der Polizist schaute ihn komisch an.

Doch sein Kollege rief ihn zu sich. »Kommst du mal?«

»Sie bleiben bitte hier«, sagte der Polizist und eilte zu dem anderen.

\*\*\*

Der Rettungswagen fuhr bald wieder ab. Ohne Blaulicht und ohne Patienten. Eine halbe Stunde später sah es in der Eckartsberger Straße schon nach einem Großeinsatz aus. Die Beamten des Kriminaldauerdienstes telefonierte mit der Einsatzzentrale. Der dortige Diensthabende entschied sich trotz der frühen Stunde, die Leiterin des Morddezernates anzurufen. Die jedoch bereitete sich auf einen unaufschiebbaren Arzttermin vor und schickte stattdessen ihren Stellvertreter, Frank Hölbing, der schlechte Laune hatte, vor allen Dingen, weil er ein passionierter Morgenmuffel war und weil das zunächst einmal eine Angelegenheit seiner Chefin war, Arzttermin hin oder her.

Gerald Eberwein war immer noch nicht pinkeln gewesen und erzählte Frank Hölbing zum wiederholten Mal seine Geschichte. Er dichtete nichts hinzu, aber er ließ auch nichts aus, was Hölbing sichtbar nervte. Gerald Eberwein erzählte ausholend. Und

er kam von Arschbacken auf Kuchenbacken, wie man in der Riedburger Ecke sagte. Immerhin erfuhr Frank Hölbing auf diese Art und Weise von Thekla Auerswald, einer möglichen Zeugin. Vermutlich die Einzige außer Eberwein, die um diese Zeit und in dieser Ecke des Dorfes schon munter war.

Die Eckartsbergaer Straße war lang. Aber sie führte ins Nichts. Gut zweihundert Meter in Richtung Norden lagen die letzten Häuser, dort ging die Straße in eine Art Feldweg über, der zunächst breit und geschottert war, bis sich ein paar hundert Meter weiter eine Grasnarbe zwischen den Fahrspuren zeigte und er schließlich zu einem von Schlehens gesäumten Hohlweg wurde, der sich den Berg emporwand.

Gut, dass die Leiche in einer Nebenstraße lag, dachte sich Hölbing, als er Eberwein hinterherblickte, der erleichtert und in pflichtbewusster Hast das Wägelchen mit den Zeitungen hinter sich herzog. Auf der Durchgangsstraße hätte der Fund viel Aufsehen erregt. Auch so würde in ein paar Stunden das ganze Dorf davon wissen. Er sah wieder auf den Toten, der wirklich übel zugerichtet war. Solche Anblicke blieben für gewöhnlich den Kollegen der Verkehrspolizei vorbehalten. Dem Mann war der Schädel förmlich gespalten worden, bis durch den Oberkiefer.

»Wer bist du, und was hat dich hierhergeführt?«, murmelte Hölbing gedankenverloren in Richtung der Leiche.

»Redest du mit mir?« Der Rechtsmediziner drehte sich um.

»Quatsch«, beeilte sich Hölbing zu versichern.

»Also ich will mich natürlich noch nicht festlegen«, sagte der Arzt und stand auf – für sein Alter ziemlich schwerfällig. »Aber so etwas habe ich schon mal gesehen. Als Berufsanfänger, das muss so Mitte der Neunziger gewesen sein. Der sogenannte Machetenmord in Jena. Ein ehemaliger Fremdenlegionär hat einem Gastwirt wegen Schulden den Kopf abgeschlagen. Sauberer Schnitt. Ich weiß gar nicht mehr, ob das ein Auftragsmord war.«

»Und das hier sieht ähnlich aus?«, fragte Hölbing. Er konnte sich an den Fall erinnern. Mehr noch, dem Täter, der damals lebenslänglich bekommen hatte und im berüchtigten Gefängnis »Santa Fu« in Hamburg-Fuhlsbüttel saß, gelang später die Flucht, und er hatte sich wieder in Thüringen herumgetrieben. Tagelang

war alles auf den Beinen gewesen, was nicht krank oder in Urlaub war.

»Na ja, der Schlag war damals so geführt worden, dass er den Kopf vom Rumpf trennte. Das hier ist schon ein bisschen anders. Aber es muss sich auch um ein sehr scharfes Werkzeug gehandelt haben.«

»Eine Machete, was?«

»Ja, oder ein Schwert, ein Samurai-Schwert vielleicht. Aber der Hieb muss mit großer Wucht geführt worden sein.«

»Ein Mann also?«

»Wie gesagt, ich will mich nicht festlegen. Ich muss den Burschen erst auf meinem Tisch haben. Willst du?« Der Rechtsmediziner trat von der Leiche zurück.

»Danke«, sagte Hölbing, zog sich ein paar Latexhandschuhe über, kniete sich neben die Leiche und begann, systematisch die Taschen des Toten zu durchsuchen. Gleich in der Brusttasche des Jacketts wurde er fündig. Ein kleines Mäppchen mit Papieren. »Guter Junge«, sagte er.

Die Papiere des Toten bestätigten, was ihm schon dieser Zeitungszusteller gesagt hatte: Der Tote hieß Hartmut Kahn und wohnte hier in Auendorf, in der Eckartsbergaer Straße Nummer 38. Hölbing blickte auf. Er stand vor Nummer 28, es waren ausschließlich gerade Hausnummern auf dieser Seite. Nur fünf Häuser weit war er von zu Hause gekommen, dachte Hölbing, dann hatte der Mann seinem Mörder gegenübergestanden. Er zog sein Notizbuch aus der Jacketttasche.

Vermutlich hatte ihm der Mörder hier aufgelauert. Allerdings gab es kaum etwas, das Deckung bot. Der linke Gartenzaun des einen Grundstücks war zugleich der rechte Zaun des anderen. Zur Straße hin war die Front von Zäunen geschlossen.

Da blieben mehrere Möglichkeiten: Er konnte über einen Zaun gesprungen sein, also müsste sich die Spurensicherung die beiden Vorgärten unmittelbar am Tatort vornehmen. Er konnte aus der Gasse gekommen sein, die gut fünfzehn Meter vor dem Fundort, der offensichtlich auch der Tatort war, in die Eckartsbergaer Straße mündete. Variante drei: Der Mörder hat reglos an der Seite auf ihn gewartet. Das setzte allerdings voraus, dass

die Straße nachts unbeleuchtet war, wie das seit ein paar Jahren in vielen Städten und Dörfern üblich war. Doch das ließe sich leicht überprüfen. Hölbing gab den beiden Kollegen von der Spurensicherung einen Hinweis auf den Vorgarten und blätterte dann weiter in den Papieren.

Hartmut Kahn war achtundfünfzig Jahre alt und nach seiner Visitenkarte Versicherungsmakler der Allianz mit einem eigenen Büro in Jena. Was trieb einen Versicherungsfuzzi mitten in der Nacht aus dem Haus? Auch ohne die vorläufige Einschätzung des Gerichtsmediziners sah Hölbing anhand des ziemlich trockenen Blutes, dass die Tat schon ein paar Stunden zurückliegen musste. Die Durchsuchung der anderen Taschen brachte nur wenig Verwertbares: ein kleines Schlüsselbund in der linken Jackettasche, ein sauberes Taschentuch in der Hosentasche, ein wenig Bargeld, auch ein paar Scheine im Portemonnaie. Nichts machte den Eindruck, als sei es vom Täter durchsucht worden. Aber das konnte täuschen, wusste Hölbing aus Erfahrung, der Täter brauchte ja nur etwas weggenommen zu haben, was sich in den Taschen des Toten befand.

Er verpackte die Fundstücke in Asservatenbeutel, stand auf und nickte den beiden Männern vom Bestattungsinstitut zu: »Euer Kunde.« Nun würde der Tote zunächst für ein, zwei Tage Gast im Institut für Rechtsmedizin der Uniklinik Jena sein.

Hölbing atmete tief durch und machte sich dann auf den Weg zur Hausnummer 38. Hinter einem etwas vernachlässigten Vorgarten mit Kinderspielzeug und einem Sandkasten stand ein kleines, aber hübsches Häuschen. Ein früher Nachwendebau, befand Hölbing. Ein wenig hoffte er ja, dass ihm niemand öffnete, als er am Gartentor klingelte. Doch hinter der Haustür schlug sofort ein Hund an, und wenig später kam aus den Tiefen des Hauses eine keifende Frauenstimme.

»Aus jetzt! Wirst du wohl still sein! Hier rein!«

Hölbing öffnete das Gartentor und ging auf das Haus zu. Etwas klimperte hinter der Haustür, dann hörte er, wie ein Schlüssel ins Schloss gesteckt wurde. Eine Blondine von vielleicht Ende dreißig öffnete. Sie hatte eine Allerweltsfrisur und war vielleicht sogar hübsch, wenn sie sich ein bisschen schminkte und zurechtmachte.

So hing ihr noch die Nacht im Haar, und ihr Gesicht sah blass und verquollen aus. Nicht jeder, der sich eine junge Frau sucht, bekommt auch ein Prinzesschen, dachte Hölbing bei sich.

»Frau Kahn?«, fragte er.

»Das bin ich«, sagte die Blondine noch verschlafen.

»Hölbing, Kriminalpolizei«, stellte er sich vor. »Es geht um Ihren Mann.«

»Ich habe keinen Mann«, sagte sie unwirsch.

Hölbing war irritiert. »Herr Hartmut Kahn?«

Sie winkte ab. »Das ist mein Vater«, brummte sie undeutlich.

»Ist es dringend? Ich müsste ihn erst wecken.«

»Darf ich reinkommen?«, fragte Hölbing so sanft wie möglich.

Er wusste, was ihm jetzt für ein Gespräch bevorstand. Und ihr auch.

Peter Hartmann hatte ein festes Ritual, wenn er in die Redaktion kam. Zunächst stellte er seine Aktentasche in sein Büro. Dann packte er Kalender und Arbeitsbuch aus und schaltete den Computer an. Während dieser hochfuhr, brachte er die Stullen, die später am Tag sein Abendbrot werden würden, in den Kühlschrank im Besprechungszimmer. Dann schaute er ins Sekretariat, wünschte Sonnenscheinchen Isabell einen guten Tag und holte sich einen Kaffee. Inzwischen war der Computer betriebsbereit, Hartmann ließ sich auf seinem Bürostuhl nieder, nahm einen Schluck und checkte den Posteingang. Ganz früher hätte er sich dazu eine Zigarette angezündet. Aber Chefredakteur Grieshaber hatte im April vergangenen Jahres das Rauchen in den Redaktionsräumen untersagt. Die Raucher mussten seither in einen kleinen und stinkenden Raucherraum flüchten oder sich im hinteren Treppenhaus um einen alten und verbeulten Kugelascher drängeln.

Doch heute war alles anders. Es gab nur noch ein Davor und ein Danach. Für Peter Hartmann war heute der Tag drei in seinem neuen Leben – er war fest gewillt, das Rauchen endgültig aufzugeben. Mehrere vergebliche Versuche hatte er schon hinter sich gebracht.

Den ersten kurz nach der Wende, noch im Studium. Jeden Tag hatte er sich das Geld, was er normalerweise »verrauchte«, beiseitegelegt. Aber er hatte nicht lange durchgehalten, auch wenn er immer knapp bei Kasse war. In seinem ersten Jahr bei der Rundschau hatte er den zweiten Versuch unternommen – Anette zuliebe. Doch da war dann dieser rote Wirbelwind, Angermann, Bangemann oder so ähnlich, Kerstin mit Vornamen. »Das rote Tini«, hatten sie die Praktikantin immer genannt. Die hatte ihn buchstäblich verführt. Zum Rauchen. Aus der einen Zigarette nach der Mittagspause wurde je eine zum Mittag und zum Kaffee, dann waren es vier, und zwei Wochen später war wieder alles beim Alten. Irgendwann hatte dann das Rauchen wie selbstverständlich

dazugehört, musste er nicht mehr den starken Mann spielen, der es sich abgewöhnen will. »Ich rauche gern« wurde zu seinem Slogan.

Aber es machte keinen Spaß mehr – erst das Rauchverbot in Gaststätten, dann das Rauchverbot in der Redaktion; so langsam fühlte man sich als Raucher geächtet. Und Anette drängelte schon lange. Doch diesmal, er konnte es fühlen, würde er es schaffen. Er machte es nämlich weder für das Geld noch für seine Frau; er stellte sich einfach die Frage: Brauche ich das für mich? Und zwei Tage lang hatte er es schon geschafft, diese Frage mit Nein zu beantworten. Zwei Tage übrigens, in denen Anette nichts davon mitbekommen hatte.

Peter Hartmann fühlte sich gut vorbereitet, er wollte nichts dem Zufall überlassen. Es war sein fester Wille, deswegen hatte er sowohl zu Hause als auch in der Redaktion noch immer eine Schachtel Zigaretten auf dem Schreibtisch liegen. Brauche ich das für mich? Nein! Mit Rufzeichen! Die Abhängigkeit vom Nikotin als Nervengift kompensierte er mit entsprechenden Pflastern aus der Apotheke. Und seltsamerweise hatte er auch noch keinerlei Entzugserscheinungen.

Allerdings spürte er heute Morgen eine gewisse Gereiztheit. Und ihm war aufgefallen, dass er sich für die Momente, in denen er gern und genussvoll rauchte, eine Ersatzhandlung ausdenken musste. Jetzt zum Beispiel, mit dem Kaffeepott vor sich und dem geöffneten Mailprogramm.

Alexander Böhnke, sein Chef in der Landesredaktion, wollte ihn heute Mittag ins Amtsgericht schicken, so stand es in der Tagesvorschau. Im Gericht war der zweite Prozesstag gegen einen Kinderschänder anberaumt, Hartmann hatte schon vom ersten berichtet. Heute würde der Strafrichter wohl ein Kooperationsangebot unterbreiten. Dann würde das Mädchen, heute eine erwachsene Frau, nicht aussagen müssen, und der Täter würde bei der Bemessung der Strafe ein wenig günstiger wegkommen. Ärgerlich nur, dass Böhnke den Gerichtsbericht noch für die aktuelle Ausgabe geplant hatte. Richter Lippold war als harter Hund bekannt, der seine geplante Sitzungszeit auch mal locker zwei Stunden überziehen konnte. Aber Hartmann würde seinen

festen Platz auf Seite zwei im Keller erhalten, da konnte er mit dem Formulieren im Prinzip schon im Gerichtssaal beginnen.

Hartmann nippte vom Kaffee und vergaß fast, den Kaffeepott wieder abzustellen, als er die nächste Mail überflog. Der Riedburger Vertriebsleiter Vogtmann schrieb ihm, dass es in der Nacht in Auendorf offenbar einen Totschlag auf offener Straße gegeben habe. Ein Zusteller habe die Leiche gefunden und Vogtmann angerufen, um ihm zu sagen, dass die Hälfte der Zeitungen nur verspätet zugestellt werden konnte.

Eine Frechheit! Hartmann war außer sich. Dem zuständigen Lokalredakteur hatte Vogtmann eine Kopie der Mail zukommen lassen, mit dem Postskriptum, doch auf Leser-Beschwerden ob der verspäteten Zustellung mit Augenmaß zu reagieren und sofort ihn, Vogtmann, zu informieren.

»Hat der nichts anderes zu tun?« Hartmann schäumte und vermisste schmerzhaft eine Zigarette. Zur Beruhigung.

Dann griff er zum Telefonhörer und wählte Vogtmann an, noch bevor er die anderen Mails auch nur ansah.

»Sag mal, ihr habt wohl nichts anderes im Kopf als eure Zeitungszustellung«, begann er ohne Anrede.

»Das ist unsere Arbeit, ja«, antwortete Vogtmann, hörbar verärgert über Hartmanns Aufbrausen. »Und reg dich wieder ab.«

»Aber du kannst mich doch nicht erst«, Hartmann schielte auf seine Armbanduhr, »nach fünfeinhalb Stunden informieren, dass dort ein Toter liegt.« Seine Wut war noch lange nicht verraucht.

»Also erstens entschuldige, dass ich dich überhaupt informiert habe, und zweitens, es waren nicht mal drei Stunden.«

»Du weißt genau, wann wir hier anfangen zu arbeiten.«

»Das ist aber jetzt echt nicht mein Problem, oder?«

»Ach komm schon, wenn du was von uns willst, erzählst du uns auch immer hochtrabend was vom gemeinsamen Produkt.«

»Deswegen habe ich dich auch gleich angemailt, als ich es erfahren habe.«

»Aber wenn du schon siehst, dass es wichtig ist, hättest du mich auch auf dem Handy anrufen können.«

»Ich merk's mir fürs nächste Mal.«

»Hmhm«, brummte Hartmann. »Hilf mir mal lieber mit dem

Zusteller weiter. Was ist das für ein Typ? Kann man mit dem reden, oder lässt der sich von den Bullen leicht einschüchtern?«

Vogtmann überlegte eine Weile, bevor er sprach. »Gerald Eberwein, bisschen einfach gestrickt, aber ein zuverlässiger Mann. Bei Wind und Wetter. Das mit der Polizei ... das kann ich nicht einschätzen. Aber er frisst dir aus der Hand, wenn du ihm zeigt, dass er wichtig ist. Wenn du willst, kann ich dir seine Handynummer geben.«

Hartmann wollte.

Dann rief er den Sprecher der Riedburger Polizeiinspektion an und zog ihm Stück für Stück aus der Nase, was er ohnehin schon wusste. So lief es immer. Na und bei dem frühen Stand der Ermittlungen sowieso. Bei einem Gewaltverbrechen war am ersten Tag fast nie was von der Polizei zu bekommen.

In der Redaktionssitzung planten sie um. Robert würde den Gerichtsbericht bekommen und einen Tag länger Zeit. Hartmann sollte nach Auendorf fahren und dort recherchieren, befand Böhnke. Sein Platz wäre genau dort, wo auch der geplante Gerichtsbericht hinsollte. Würde die Geschichte größer, könnte sie auch als Aufmacher auf die Thüringen-Seite wandern. Dann hätte Robert eben Pech und müsste aktuell berichten. Auf das Mittagessen verzichtete Hartmann, er wusste einen ausgezeichneten Bratwurststand an der Ausfallstraße Richtung Auendorf.

Schneewittchen und die sieben Zwerge – so nannten die Beamten des Dezernats für höchstpersönliche Rechtsgüter, umgangssprachlich das Morddezernat, die tägliche Dienstberatung mit ihrer Chefin Steffi Schmaerse. Heute begann sie verspätet. Alle saßen schon am Beratungstisch, als die Chefin schwungvoll zur Tür reinkam und ihre große Umhängetasche auf ihrem Schreibtisch platzierte.

»Ich wollte gerade anfangen«, sagte Hölbing, der als ihr Stellvertreter an der Stirnseite des Beratungstisches saß.

»Hör ich da so etwas wie eine Missbilligung«, fragte Schmaerse, »oder bist du einfach nur schlecht gelaunt.«

»Wie man's nimmt«, wick Hölbing aus. »Ich arbeite schon seit vier Stunden, während du dich mit deinem Arzt amüsierst.«

»Also doch die Missbilligung«, sagte Schmaerse, lächelte und blickte aufmunternd in die Runde. »Also los, Freunde. Bevor wir zu den offenen Fällen kommen, fängt Frank an, wir haben einen neuen unnatürlichen Todesfall.«

Geschickt, dachte Hölbing, sie denkt, wenn sie mir den Ball zuwirft, kann sie mich damit beschwichtigen. Er wischte den Gedanken fort und konzentrierte sich aufs Wesentliche, der Tag würde noch lang genug werden.

»Ihr habt es ja schon mitbekommen: In Auendorf wurde heute Nacht offenbar ein Gewaltverbrechen verübt. Wir haben einen Toten, den wir zunächst anhand seiner Kleidung und seiner Papiere als Hartmut Kahn identifiziert haben, einen achtundfünfzigjährigen Versicherungsmakler aus dem Ort. Gefunden wurde er von einem Zeitungszusteller um fünf Uhr fünf. Dem Opfer wurde von vorn mit einem scharfen Gegenstand, vermutlich einem Schwert, der Schädel gespalten.«

Gabi Kaspar machte einen komischen Laut, wie beim Schluckauf.

»Ja, Gabi, das sah ziemlich übel aus.«

»Hat es einen Kampf gegeben?«, wollte Schmaerse wissen.